

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

TRAUER IST LIEBE

Was menschliche Trauer wirklich braucht

Fritz Roth und Sabine Bode

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage

Copyright © 2006 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlag- und Innengestaltung: Deep Thought, Gesellschaft für Kommunikation mbH, Frankfurt/Main
Fotos: Seiten 138-139, 143, 144, 148, 152-152: © P. Pellini, alle weiteren © Deep Thought/Kim Sen-Gupta,
Seite 72-73 und 100-101 Objekt von Guntram Prochaska, Seite 102-103 und hintere Umschlagsseite
Objekt: Das Ahnenboot von Christiane Drouven, Seite 119 Objekt von Christoph Lenges,
Seite 134 Objekt von Georg Dittrich, Seite 138 Installation: Zyklen der Stille – Ein Pfad der Sehnsucht
von Knopp Ferro, Seite 143,144, und 152-159 Installation: Zyklen der Stille – Ein Pfad der Sehnsucht von
Rolf Hinterecker, Seite 148 Installation: Zyklen der Stille – Ein Pfad der Sehnsucht von Roland Bergère

Druck und Einband: Print Consult GmbH

Printed in Slovak Republic

ISBN-13: 978-3-579-06814-5

ISBN-10: 3-579-06814-8

www.gtvh.de

Inhalt

Vorwort Liebesgeschichten ...	7
Als ihr Mann sich das Leben nahm Doch sie fand einen Ort und Menschen, die ihr Kraft für den Abschied gaben	12
Ein Kind kommt zur Welt und stirbt Die Trauer der Eltern kann grenzenlos sein	42
Wenn die Mutter von Jan erzählen kann, geht es ihr gut Krieger und Engel	72
Eine Frau hinterließ ihrem Mann ein Haus voll lebendiger Erinnerungen Daran hatte sie bis kurz vor ihrem Tod selbst gebaut	102
Der Abschied von der uralten Mutter Franziska und die Kraft	138

Vorwort Liebesgeschichten ...

Trauer ist Liebe. Die Geschichten, die hier erzählt werden, sind Liebesgeschichten. Sie schildern die Liebe zwischen Ehepartnern und die Liebe zwischen Eltern und Kindern. Wenn Liebe und Tod sich berühren, wie im Schlussakt von Romeo und Julia, sind wir als Zuschauer tief ergriffen. Wir ahnen: Es geht hier nicht nur um eine große Liebe und das Sterben zweier Jugendlicher, sondern um eine existenzielle Erfahrung, die auf alle Menschen zukommt, wenn sie lieben. Eines Tages wird der Tod das letzte Wort haben – oder widrige Lebensumstände werden eine Trennung erzwingen, oder die Liebe selbst wird sterben.

Wenn wir uns verliebt haben, verschenken wir Blumen, Bücher und CDs. Wir verfassen Gedichte, wie wir es als Jugendliche zuletzt taten. Unsere Sehnsucht ist groß. Wir hüpfen wie die Kinder, wenn der oder die Geliebte überraschend auftaucht. Wir sind wie verwandelt, wie verzaubert. Wenn wir verliebt sind, möchten wir unsere heftigen Gefühle ausdrücken, ja, wir sollten es selber tun.

Die Trauer ist eine dunkle Schwester der Liebe. Wir sind voller Sehnsucht, Schmerz und Verzweiflung. Wir fühlen uns wie amputiert. Der Dichter Khalil Gibran schrieb über die helle und die dunkle Seite der Liebe:

*»Wie sie deinen Lebensbaum entfaltet, so wird sie ihn beschneiden.
Wie sie emporsteigt zu deiner Höhe und die zartesten Zweige liebkost, die
in der Sonne erbeben,
ebenso wird sie hinabsteigen zu deinen Wurzeln und sie aufrütteln in
ihrem Festklammern am Erdboden.«*

Weil wir lieben, müssen wir unsere Gefühle der Trauer ausdrücken. Tun wir es nicht, kann es sein, dass wir erstarren. Das Gefühlsleben kommt

zum Stillstand. Depressionen können die Folge sein. Oder der Schmerz wird auf Dauer so unerträglich, dass sich Suizidgedanken häufen. Man teilt seine Not nicht mit Menschen, die einem beistehen könnten, sondern man will niemanden sehen, man nimmt Beruhigungsmittel. Man kennt als einzigen Lebensinhalt vielleicht nur noch die Arbeit oder sucht Ablenkung, indem man sich in gefährliche Abenteuer stürzt.



Die über den Tod vergossenen Tränen sind wie Regen, der den Samen der Erinnerung heranwachsen lässt ...

»Wir sagen: Trauerwege sind Wüstenwege.«

Die Zeit der Trauer ist aber nicht die Zeit des Stillstandes oder der permanenten Ablenkung. Trauern heißt, extreme Gefühle zuzulassen. Trauern heißt auszuhalten, dass man sich nicht mehr zu jeder Zeit unter Kontrolle hat. Trauern heißt, sich selbst in einer Tiefe zu begegnen, von deren Existenz man vorher vielleicht überhaupt nichts wusste.

Die Liebesgeschichten in diesem Buch erlauben es, den Trauerweg nachzuvollziehen, den Menschen gingen, nachdem sie schwerste Schicksalsschläge erlitten hatten. Eine wichtige Einsicht heißt: »Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar«. Dieser Satz entspricht auch der Haltung, in der dieses Buch entstand. Es geht uns nicht um »Trauer light«.

Wir sagen: Trauerwege sind Wüstenwege. Da gibt es nichts zu beschönigen. Aber wir sagen auch: Trauer ist eine heilsame Kraft. Sie hilft, selbst die größten seelischen Verletzungen zu überwinden. Den Menschen, die in diesem Buch zu Wort kommen, ist gemeinsam, dass sie in ihrer Trauer mutig waren und Dinge taten, die aus dem üblichen Rahmen von Abschied und Bestattung herausfallen. Sie ließen sich von niemandem Vorschriften machen. Sie nahmen sich Zeit, um herauszufinden, was sie wirklich brauchten, um Abschied zu nehmen.

Wir möchten mit diesem Buch Menschen dazu ermutigen, das, was sie im Zusammenhang mit Sterben und Trauer beunruhigen könnte, dieses eine Mal zu Ende zu denken. Es ist hilfreich, sich auch emotional mit dem Tod vertraut zu machen, und zwar rechtzeitig, bevor der Ernstfall eintritt – ein Ernstfall, von dem wir so sicher wissen, dass er eines Tages eintreten wird, wie wir als kleine Kinder wussten, dass wir einmal in die Schule gehen werden.

Eine solche innere Vorbereitung ist Fürsorge und Vorsorge im besten Sinne. Sie sagt uns, mit welchen Entscheidungen uns der Ernstfall konfrontieren



*Gelebte Trauer-Liebe hat die Kraft, auch in ausgetrockneten
»Lebenslandschaften« etwas neu entstehen zu lassen ...*

wird. Eine Vorbereitung nimmt nicht schon vorweg, wie wir uns entscheiden werden, aber sie verhindert kopfloses Zustimmen und erlaubt stattdessen ein Innehalten. Wenn sich Hinterbliebene in den Zeiten der Trauer wirklich Zeit nehmen, dann werden sie erkennen, was sie brauchen, um den

Verlust zu verkraften – und wie sie verhindern, dass aus einem Trauerfall eine Katastrophe wird.

Wer sich mit dem Tod vertraut gemacht hat, ist nicht länger hilflos im Umgang mit Trauernden. Es ist unvermeidbar, dass wir im Freundeskreis, am Arbeitsplatz oder in der Nachbarschaft Menschen begegnen, die einen schweren Verlust erlitten haben und deshalb Verständnis und Beistand brauchen. Häufig ist ihnen schon damit geholfen, dass sie in ihrer Trauer wahrgenommen und nicht deshalb gemieden werden.

Trauer ist Liebe. Die Bereitschaft, sich auf die eigene Trauer einzulassen und Trauernden beizustehen, erlaubt einen liebevolleren Umgang mit sich selbst und mit anderen Menschen.

Im Mittelpunkt dieses Buches stehen authentische Erfahrungen. Unser großer Dank gilt deshalb allen, die uns ehrlich und bewegend über Tod, Trauer und Neubeginn Auskunft gaben. Wir wünschen uns, dass ihre Geschichten nicht nur gelesen, sondern auch weitererzählt werden. Denn es sind Geschichten voller Trost und Hoffnung.



Fritz Roth und Sabine Bode

Bergisch Gladbach, im Sommer 2006

Als ihr Mann si wurde se

Doch sie fand einen Ort und
Menschen, die ihr Kraft für den
Abschied gaben.



ch das Leben nahm,
ine Frau heimatlos.



Drei Tage lang war sie ihrem toten Mann ganz nah.

Dann konnte sie ihm sagen: »Du bist in den Tod gegangen, ich gehe den anderen Weg.« Ihr war klar, dass es ein langer und mühsamer Weg sein würde.

Sie waren beide nicht mehr ganz jung, als sie zum ersten Mal zusammen ausgingen. Maria war 40 Jahre alt und steckte voller Pläne. Die Chefsekretärin hatte einige Fortbildungen gemacht und wollte sich in der EDV-Branche selbstständig machen. Johannes dagegen, Anfang 40, Produktionsleiter, konnte seiner Arbeit überhaupt nichts Positives mehr abgewinnen. In seiner Firma – ein Zulieferungsbetrieb für die Automobilindustrie – hatte sich die Auftragslage verschlechtert. Der Belegschaft drohten Entlassungen.

Als sie sich bei gemeinsamen Freunden kennen lernten, stand ihnen absolut nicht der Sinn nach einer neuen Partnerschaft. Beide hatten sie gescheiterte Ehen hinter sich. Nun, da ihre Kinder fast erwachsen waren, wollten sie ihre Unabhängigkeit genießen. Aber die Liebe hat nun mal die Eigenschaft, Lebensentwürfe und Zeitpläne zu ignorieren – so auch bei Maria und Johannes. Es dauerte nicht lange und sie kauften ein Haus »mitten in der Landschaft«, ohne Nachbarschaft, am Rande einer süddeutschen Provinzstadt. Vor allem die Liebe zur Natur war ein starkes Band zwischen ihnen. Johannes hatte einen Teich angelegt. Stundenlang konnten sie dort sitzen, zwei stille Genießer einer Idylle. Nie wird Maria den Tag vergessen, als dort zum ersten Mal Libellen ausschlüpfen. Auch später, wenn sie anderen Menschen von den kleinen Wundern am Gartenteich erzählte, ließ die Erinnerung ihr Gesicht vor Freude strahlen.

Das liebte Johannes ganz besonders an seiner Frau – ihr strahlendes Lächeln. Und Maria liebte es, wenn ihr Mann Begeisterungsfähigkeit zeigte.

» Ich wünschte, ich könnte
400 Jahre alt werden!«

Aber warum geschah das so selten? Woher kam es nur, dass er so häufig in einer dunklen Welt versank? Er sah das Glas halb leer. Sie dagegen sah es halb voll. Er hatte von seiner unglücklichen Kindheit erzählt, von einem Vater, der den Sohn brutal prügelte. Aber Maria dachte: Das liegt doch nun schon so lange zurück; auch anderen Menschen ist es gelungen, sich von einer schwerer Kindheit zu erholen.

Als sie sich erst kurz kannten, hatte sie zu ihm gesagt: »Ich hab noch so viel vor. Ich wünschte, ich könnte 400 Jahre alt werden!« Darauf Johannes: »Ich wäre schon froh, wenn ich nur dieses eine Leben hinter mir hätte.« Damals hatte sie geglaubt, er mache einen Scherz. Verliebt sein und gleichzeitig des Lebens überdrüssig sein – wie sollte das zusammenpassen? Zugegeben, sein Vertrauen in Menschen war nicht stark ausgeprägt. Entspannen konnte er sich besser ohne ihre Gesellschaft, abseits, in der Natur. Aber Maria wusste, dass Johannes zumindest ihr, seiner neuen Frau, vertraute, und das reichte ihr. Sie glaubte fest daran, ihre eigene Lebensfreude werde ihn mit der Zeit anstecken.

Maria ist seit zweieinhalb Jahren Witwe. Ihr Ehemann hat sich selbst getötet. Wir lernen sie als eine nachdenkliche Frau kennen, die mit großer Aufrichtigkeit und Kompetenz über ihr Schicksal Auskunft gibt. Sie ist nicht nur Leidtragende eines Suizids, sondern inzwischen auch Expertein des Themas. Im Rahmen des örtlichen Hospizvereins leitet Maria Korbes* eine Gesprächsgruppe für Menschen, deren Angehörige Suizid begingen. Unser Gespräch findet in ihrer Firma statt. Maria Korbes hat sie vor einigen Jahren zusammen mit einer jüngeren Kollegin gegründet. Sie entwickeln EDV-Programme für Handwerksbetriebe. Die Geschäfte laufen gut – zu gut, wie Maria Korbes manchmal meint, denn sie hätte gern mehr Zeit für die vielen spannenden Begegnungen und Einsichten, die sie außerhalb ihres

»Ich wollte mehr Tiefe im Kontakt
mit anderen Menschen.«

Berufs gezielt sucht, um sich zu erden. Denn die Welt der Software ist eine grenzenlose und gleichzeitig eine sehr reduzierte Welt. Sie kann einsam machen. Da braucht jemand wie Maria Korbes ein Gegengewicht. Gern besucht sie deshalb Seminare, wo sie interessante Menschen trifft, die sie geistig fordern und bei ihr Selbsterfahrungsprozesse in Gang setzen.

Schon vor dem Tod ihres Mannes war sie an derartigen Themen interessiert gewesen. »Ich befand mich damals auf Sinnsuche«, erklärt sie. »Ich wollte mehr Tiefe im Kontakt mit anderen Menschen.« Sie fand Gleichgesinnte in der Hospizbewegung und machte eine Ausbildung zur Trauerbegleiterin.

Ihrem Aussehen nach könnte sie auch Sportlehrerin sein. Praktische Freizeitkleidung, blonder Kurzhaarschnitt, leichter Gang. Sie wirkt durchtrainiert, was sie, wie sie glaubt, der vielen Gartenarbeit verdankt. Es gibt noch viel tun, seit sie in ein Reihenhaus zog. In der neuen Umgebung mit viel Nachbarschaft, sagt sie, fühle sie sich geborgen. Das allein stehende Haus, in dem sie mit ihrem Mann zusammenlebte, hat sie verkauft.

Ein Foto in ihrem Büro zeigt Johannes Korbes mit Mitte vierzig, wenige Jahre vor seinem Tod. Er trägt eine Windjacke, dazu Kordhosen und Wanderschuhe. Ein Mann vom Typ Naturbursche: bärtig, gut aussehend, ernsthaft, freundlicher Blick. Der Tag, an dessen Abend Johannes sich das Leben nahm, war nicht anders verlaufen als viele andere Tage auch. Sie kamen von einer kleinen Reise zurück. Am Abend zuvor hatten sie gute Freunde besucht. Sie hatten dort ausgiebig gefeiert und übernachtet. Marias Mann war so ausgelassen wie selten gewesen. Zu vorgerückter Stunde, als die Musik ihrer Jugend erklang, hatte Johannes sogar mitgesungen.

Am nächsten Tag, auf der Heimfahrt, saß er zusammengesunken auf dem Beifahrersitz. Maria wurde ärgerlich. Sie machte ihm Vorwürfe. »Mit den Freunden kannst du lustig sein. Bei anderen reißt du dich zusammen.



Und jedem Ende wohnt ein Anfang inne ...

Aber kaum sind wir allein, bist du wieder so negativ!« Es kam zu einem Ehestreit, wie er häufiger vorkam. Während der weiteren Fahrt hockten sie stumm und unversöhnlich nebeneinander. Auch zu Hause sprachen sie kaum ein Wort. Jeder verzog sich in sein Zimmer. Als es Zeit für das Abendessen war, stellte Maria fest, dass er das Haus verlassen hatte. Das geschah öfter. Doch zwei Stunden später, als sie beunruhigt nach Hinweisen suchte, fand sie sein Schlüsselbund am Haken und sein Handy auf dem Tisch. Nun

»Aber was dann? Er hat ständig überlegt,
was er tun könnte.«

machte sie sich ernsthaft Sorgen. Sie rief bei der Polizei an und teilte den Hintergrund ihrer Befürchtungen mit. Zwei Jahre zuvor, ebenfalls nach einem Streit, hatte Johannes versucht, sich mit Tabletten zu vergiften – ein Geschehen im Nebenzimmer. Der Anlass war banal gewesen: »Mach bitte das Licht aus, Johannes, ich will schlafen.« – »Nein, ich will noch etwas lesen.« – »Wie du willst: Dann lege ich mich nebenan auf die Couch.«

Die Tablettendosis hatte für seinen gesunden und starken Organismus nicht gereicht. Maria, tief erschüttert, kündigte an, ihn zu verlassen, wenn er sich nicht behandeln ließe. Schließlich gelangte auch Johannes zu der Überzeugung, dass er seelisch krank sei, und er ließ sich in eine psychosomatische Klinik einweisen. Seitdem nahm er regelmäßig Antidepressiva, er ging auch zu einem Psychotherapeuten. Dennoch besserte sich sein Zustand nicht. Es mangelte ihm schlicht an Lebenskraft. Alles deprimierte ihn zutiefst, die Kriege dieser Welt, die Umweltzerstörung, die Bedingungen seiner Arbeit in Zeiten der Globalisierung. Eines Tages gestand er sich selbst und seiner Frau ein, er könne seinen Beruf nicht länger ausüben. Mit Ende vierzig war er Frührentner.

Tatsächlich führte dieser Schritt zu einer seelischen Entlastung. Johannes kümmerte sich um die Renovierung des Hauses und um den Garten. Er kam zügig voran, und genau dies warf neue Probleme auf. »Damit hätte er sich nicht ewig beschäftigen können«, meint seine Frau rückblickend. »Aber was dann? Er hat ständig überlegt, was er tun könnte, er kam jedoch über ein ›Ich sollte mal ...‹ nicht hinaus.«

Er engagierte sich für Umweltprojekte, nicht nur finanziell, er arbeitete auch hier und dort mit. In solchen Phasen blühte er regelrecht auf. Von einer anhaltenden Stimmungsaufhellung konnte allerdings keine Rede sein. Und dennoch – seine Frau hoffte noch immer, dass er nach einer

längeren Phase des Erholens von seiner Erschöpfung befreit und endlich mit Optimismus und Lebensfreude ausgestattet sein werde. Darauf wartete sie, mal mehr, mal weniger geduldig.

In der Nacht, in der Maria die Rückkehr von Johannes herbeisehnte, klingelten zwei Polizisten an der Tür. Sie zeigten ihr Ehering und Uhr ihres Mannes. Johannes hatte sie getragen, als er sich auf die Bahngleise legte. Eineinhalb Jahre hat Maria Korbes gebraucht, um den Tod ihres Mannes – ihren Verlust,



Der Tod muss begreifbar sein, begreifbar nicht auf der mentalen, sondern auf der emotionalen Ebene. Besonders dann, wenn ein Mensch plötzlich stirbt, brauchen die Angehörigen Zeit, um zu erfassen, was geschehen ist. Leider empfehlen Bestatter manchmal: »Behalten Sie Ihren Mann so lebendig in Erinnerung, wie Sie ihn zuletzt sahen.« Damit wollen sie Angehörige schonen. Aber Trauernde kommen über das Leid und den Schmerz, den ein Todesfall verursacht, besser hinweg, wenn sie mit allen Sinnen begreifen und damit akzeptieren, dass etwas Endgültiges, Unumstößliches geschehen ist: Dieser Mensch wird nicht wieder lebendig.

Darum ist es so wichtig, nicht nur Augenblicke, sondern Stunden Zeit am offenen Sarg mit den Toten zu verbringen. Der Tod lässt nicht mit sich handeln und er lässt sich nicht schönreden. Für den Trauerprozess ist es hilfreich, wenn Angehörige sehen, fühlen, riechen – mit allen Sinnesorganen wahrnehmen –, dass dieser Mensch tot ist. Fast alle, die eine solche Erfahrung machten, sagten später, die Erinnerung an die Zeit, die sie mit ihren Toten verbrachten, sei ihnen kostbar.

Wie lange sich jemand Zeit nimmt, das bleibt ihm selbst überlassen. Ob ein, zwei oder fünf Tage – der Trauernde weiß genau, wann der richtige Zeitpunkt gekommen ist, den Sarg zu schließen.

ihre Schuldgefühle, ihre Enttäuschung, ihre Selbsttäuschung – halbwegs zu verarbeiten. So lange dauerte es, bis sie zum ersten Mal wieder festen Boden unter den Füßen spürte und sie sich nicht mehr mit tausend Gedanken quälte. »Ich hatte ständig nur das eine im Kopf«, erzählt sie, »immer dann, wenn ich nicht hundertprozentig abgelenkt war. Meine Gedanken kreisten nur um Johannes. So viel habe ich zu seinen Lebzeiten nie an ihn gedacht.« Nach eineinhalb Jahren etwa habe das nachgelassen. Das sei ein relativ kurzer Zeitraum, meint sie, gemessen daran, was sie von anderen Menschen mit einem vergleichbaren Schicksal höre. Dass sie in größter

i Der Tod verlangt innezuhalten und bei den Verstorbenen zu verweilen. Doch leider werden die Verstorbenen oft noch viel zu schnell vom Bestatter abgeholt. Der übliche Weg führt vom Krankenhaus direkt auf den Friedhof. Manchmal ist dazwischen noch ein Aufenthalt im Bestattungshaus. Wir sollten uns unsere Toten nicht stehlen lassen.

Die meisten Bestatter sagen, es sei möglich, die Verstorbenen noch einmal zu sehen. Doch in der Regel sehen die Bedingungen so aus: zehn Minuten in einer gekühlten Halle oder in einem Abstellraum im Krankenhaus. Angehörige kommen gar nicht auf die Idee, dass sie sich die Toten vom Krankenhaus wieder in die eigenen vier Wände bringen lassen könnten. (Man muss es immer wieder betonen: Leichengift gibt es nicht!) Wenn die Bedingungen einer Wohnung es erlauben, ist das Zuhause der beste Ort, um sich in aller Ruhe zu verabschieden und auch Verwandte, Freunde und Nachbarn dazu einzuladen. Einige wenige Bestattungshäuser haben so genannte »Abschiedszimmer« eingerichtet. Dass man dort allerdings die Angehörigen ermutigt, die Tage bis zum Begräbnis zu nutzen und immer wiederzukommen, ist die große Ausnahme.

„Meine Gedanken kreisen nur
um Johannes.“



*Bis die zarten Pflanzen des Lebens die Krusten der Trauer durchstoßen
haben, braucht es Zeit und Geduld ...*

Verzweiflung dennoch die richtigen Entscheidungen traf, das verdanke sie ihrer Ausbildung zur Trauerbegleiterin.

Die Polizisten hatten ihr eine Identifizierung des Leichnams erspart, weil Maria ihren Mann schon vorher mit einem Bild als vermisst gemeldet hatte und seinen Ehering und seine Uhr als seine Gegenstände identifizieren konnte. Sie selber aber spürte: Ich muss Johannes noch einmal sehen!

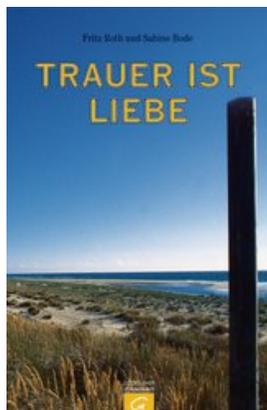
»Wir werden Ihnen ganz sicher einen
schockierenden Anblick ersparen.«

Hierbei griff sie auf etwas zurück, was sie erfahren hatte, als sie anfang, sich mit Trauerbegleitung zu beschäftigen. Während des Ausbildungsseminars hatte sie von einem außergewöhnlichen Abschied gehört, eine Geschichte, die verblüffende Parallelen zu ihrer eigenen aufwies: Auch hier hatte eine Frau ihren Ehemann durch Suizid verloren. Auch hier war der Tote verstümmelt gewesen. Auch hier war dem Suizid ein heftiger Streit vorausgegangen. Und noch mehr: Der Mann zog seinen Ehering vom Finger, warf ihn auf den Tisch und rannte aus dem Haus. Einige Stunden später teilten

i Trauer braucht einen Ort; sie braucht ein Grab. Heute werden in Deutschland bis zu 37 Prozent der Verstorbenen eingäschert. In Japan sind es sogar 99 Prozent. Selbstverständlich kann man auch ein Urnengrab zu einem Ort der Erinnerung machen. Im krassen Gegensatz zu einer lebendigen Trauerkultur steht allerdings die anonyme Bestattung – eine Bankrotterklärung unserer Kultur des Erinnerns. Anonymität und Konformismus sind in unserer Gesellschaft im Vormarsch. Im Alltag werden wir reduziert auf Kundennummern, Personalnummern und PIN-Codes. Namen sind nicht mehr gefragt. Ein schöner Gedanke aus der Bibel lautet: »Ich habe dir einen Namen gegeben – und bei diesem Namen werde ich dich rufen.« Beim Namen – nicht bei der PIN-Nummer.

Anonyme Bestattungen sind in unseren Augen nicht nur würdelos. Sie können auch einen Trauerprozess behindern. Wir kennen viele Geschichten von Menschen, die in ihrer Trauer stecken geblieben sind, weil ihnen – was sie vorher nicht bedacht hatten – das Grab fehlte. Tote dürfen nicht namenlos verschwinden. Sonst besteht die Gefahr, dass sie zu »Vermissten« werden, die die Lebenden noch Jahre später ungut beschäftigen und einen Neubeginn nicht zulassen.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Fritz Roth, Sabine Bode

Trauer ist Liebe

Was menschliche Trauer wirklich braucht

Paperback, Klappenbroschur, 160 Seiten, 16,0 x 23,5 cm

ISBN: 978-3-579-06814-5

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: September 2006

Trauernde mit ihren Ängsten an die Hand nehmen

- Der Trauer eine Heimat geben
- Den Tod sinnlich und real wahrnehmen

»Man kann den Toten nichts Gutes mehr tun. Der Trauernde muss vielmehr im Mittelpunkt der Bemühungen stehen. Dabei ist natürlich auch von Bedeutung, dass ein Körper menschenwürdig bestattet wird«.

In seiner Branche gilt der ungewöhnliche Seiteneinsteiger Fritz Roth noch als inzwischen allerdings sehr prominenter Außenseiter. Nicht der Tote steht im Zentrum seiner Bemühungen - es sind die Hinterbliebenen, denen er einen hilfreichen, ausgiebigen Abschied vom Verstorbenen ermöglichen will. Sie sollen den Tod sinnlich, emotional und real wahrnehmen - durch einen engen Kontakt mit dem Toten. In seiner Trauerakademie arbeitet Fritz Roth an der Realisierung seiner Visionen. In diesem Buch fasst er gemeinsam mit der Journalistin Sabine Bode die Grundsätze seines beruflichen Wirkens zusammen.

Ein kompetentes und warmherziges Buch zum Lesen und Schauen - für eine nachhaltige und menschliche Trauerarbeit!



[Der Titel im Katalog](#)